

Die Wachsvotive aus der Filialkirche St. Sebastian in Kalwang

Von WOLFGANG HAID

Anläßlich des sogenannten Sebastianifestes, das dem Namenspatron der Kirche gilt und merkwürdigerweise nicht an seinem Patroziniumstag gefeiert wird, sondern immer am zweiten Sonntag im September als Erntedankfest der Pfarrgemeinde Kalwang und der Bewohner des Liesingbodens, wird während des Gottesdienstes ein Opfergang abgehalten.

Ein ähnlicher Opfergang findet in der Pfarrkirche des Ortes während der Totenmesse statt, bei dem statt der Wachsvotive die bekannten Sterbebilder verteilt werden. Ist dieser ein Nachfahre des alten Totenopfers, so stellt der Opfergang in der Sebastianikirche einen lebenden Brauch vor, der im ganzen Bezirk Leoben nur mehr an dieser Stelle ausgeübt wird. An allen anderen kleinen Wallfahrtsorten, wie etwa in Kaltenbrunn bei Göß, wo noch im Ersten Weltkrieg vor allem Wachsvotive menschlicher Gliedmaßen und Augenpaare geopfert wurden, es ist ein ausgesprochenes Quellenheiligtum, sind Wachsoffer mit Ausnahme von Kerzen vollkommen abgekommen.

St. Sebastian in Kalwang stellt eine kirchliche Besonderheit dar. Ursprünglich als Knappenkirche der Kupferbergbaue in der kurzen und langen Teichen gebaut, am Beginn des 16. Jahrhunderts in den heute vorhandenen gotischen Bauzustand gebracht und im 18. Jahrhundert mit einer barocken Ausstattung versehen, die gestaltungsmäßig, wie auch die anderen Kirchen des Liesingtales, vor allem Mautern, unter dem künstlerischen Einfluß der Leobner Jesuiten stand. An den Bergbau, der vor allem vom Stift Admont betrieben wurde und bis nach dem Ersten Weltkrieg anhielt, erinnern in der Sebastianskirche nur mehr zwei Motivbilder von Kalwanger Kupfergewerken und zwei Plastiken der heiligen Barbara. Diese Motivbilder sind allerdings von hohem kulturgeschichtlichem Wert, sie nehmen unmittelbar Bezug auf den Bergbau und sind trachtenkundlich aussagereich. In der Art von Schutzmantelmadonnen umfassen die heiligen Frauen Barbara und Katharina die Berggewerken und ihre Familienangehörigen, wahrscheinlich aber auch die Vorgeher und Steiger der Gruben, mit ihren Mänteln. Diese Bergleute sind in ihre Standestracht gekleidet, den weißen Ka-

puzenmantel und dem Bergleder. Diese Bergleute waren aber auch vor allem die Grubenbesitzer, Landwirte und Bauern. Mit dem Versiegen des Bergsegens verloren die Bergleute ihre Bedeutung, und es blieben die Bauern übrig, die die mit ihrer Kirche verbundenen Traditionen fortsetzten. Daß beide Stände in St. Sebastian geopfert haben, läßt die Differenzierung der Opfer erkennen, die einerseits den gehobenen Ständen angehört haben mögen, zum anderen dem Bauernstand, der seine Tradition beibehalten konnte. Um diese Annahme unter Beweis zu stellen: Es würde keinem der Bauern einfallen, eine schön gekleidete Männerfigur zu opfern oder eine Frau im bürgerlichen Kleid, er blieb beim Vieh, das ihm näherlag. Und noch eine dritte Variante wäre möglich, das Opfer der Gliedmaßen und der Augen. Diese sind nicht direkt dem Kirchenopfer zuzuzählen, sondern hängen innig mit dem kleinen Quellenheiligtum zusammen, das der Kirche gegenüberliegt.

Von diesen zwei seinerzeit opfernden Ständen ist nur mehr der des Bauern übriggeblieben, der in der Bergkirche seinen Erntedank feiert. Diese ziehen durch die mit Reisiggirlanden geschmückte Tür in das Gotteshaus, in dem vom Mesner die am Tag vorher beigebrachten Erntegaben aufgestellt wurden. Der Pfarrer von Kalwang zelebriert ein Hochamt mit anschließendem Segen. Nach dem Hochamt und vor dem Segen begeben sich die Gläubigen in die sich hinter dem Altar befindliche Wachskammer und wählen ein oder das andere ihnen genehme Wachsopfer. Dafür wird dem Mesner ein kleines Entgelt gegeben. (Dieser behauptet, die Bauern würden immer „schuftiger“.) Mit dem Opfer in der rechten Hand wird der Altar umgangen und die Opfer auf einem weiß gedeckten Tischchen, das an der linken Seite des Altars steht, niedergelegt. Nach dem Gottesdienst trägt der Mesner die Wachsopfer wieder in die Wachskammer.

Als solche ist ein kleiner nordostseitiger Anbau der Kirche eingerichtet, in dem Stellagen für Hunderte von Wachsotiven aufgestellt sind. Damit allein schon ist die seinerzeitige Bedeutung dieses Opferbrauches unterstrichen und führt in weiterer Folge zur Bestandaufnahme und Beschreibung der Wachsopfer. An fertigen Figuren sind sowohl Alt- als auch Neugüsse vorhanden, der Mesner gießt je nach Bedarf nach, da die Model vorhanden sind. Diese allerdings sind durch den starken Gebrauch zum Teil unansehnlich geworden, doch geben sie immer noch, ohne je nachgeschnitzt worden zu sein, den ursprünglichen Duktus des Schnitzers wieder.

Die Auswahl des Gießwachses obliegt dem Mesner, meist nimmt er Wachs von herabgebrannten Kerzen der Pfarrkirche, deren Schmelzmischung allerdings eine den Figuren nicht ganz entsprechende Farbe

gibt, mitunter kauft er Kerzen, die er umgießt, oder Wachs, das er irgendwo auftreibt. Das Alter der vorhandenen Figuren ist schwer bestimmbar, es finden sich in der Reihe sowohl gebrauchte als auch neue, doch tut dies einer Beschreibung und Bestandsaufnahme keinen Abbruch, sind doch die zugehörigen Model jederzeit als Vergleichsstücke heranzuziehen und greifbar. Gegossen wird an trüben oder regnerischen, nicht allzu kalten Tagen, meist vor dem Erntefest auf einem Platz hinter der Kirche. Im Mesnerhaus kann man diese Arbeit wegen der rauchigen und stinkenden Luft, die sich beim Gießen entwickelt, nicht vornehmen. Ein Schaff mit Seifenlauge, reines Wasser und ein eiserner Schmelzhäfen sind dazu notwendig, letzterer wird über ein offenes Feuer gestellt. Ist das Wachs genug flüssig, wird es in die vorher gut durchfeuchteten Model eingegossen. Nach dem Erstarren des Wachses entnimmt man sorgfältig, meist unter Zuhilfenahme eines kleinen Messers, die Figuren dem Model, dessen Rückseite, die Mutter, zuerst abgenommen wird.

Um diese Bestandsaufnahme vornehmen zu können, mußte ein ganzer Gußvorgang beobachtet werden; unter Heranziehung des gesamten Materials. Diesmal goß der Mesner in rotem Wachs, das die Formenschönheit der Votive besonders hervorzuheben vermag. Es ergab sich nun nachfolgende Reihe:

1. **S t e b a s t i a n**, der Kirchenheilige. Stark hochgezogene Gestalt des Heiligen, rechter Arm leicht gebogen herabhängend, linker an einem der vier Äste des Marterbaumes hochgezogen und angebunden. Nackte Gestalt mit kleinem Lententuch, das an der linken Körperseite gebunden erscheint. Das Gesicht des Heiligen ist stark abstrahiert und erinnert in seiner Formensprache stark an die wenigen vorhandenen Eisenvotive, die das menschliche Antlitz zur Darstellung bringen.
 2. **M u t t e r g o t t e s**, eine der vielen Nachbildungen der Mariazeller Madonna, von einem verzierten Himmelsgewölbe, vor das die Figur gestellt ist, umrahmt. Am Mantel der Maria erscheint als seltenes Attribut die stilisierte Darstellung eines Lebensbaumes, ähnlich einer kleinen Fichte ohne Nadeln in einfacher linearer Gestaltung.
 3. **W e i b l i c h e H e i l i g e**, anbetende Heilige in der Art holzgeschnittener Assistenzfiguren in weitem, bis an den Boden fallenden Mantel. Zarte und gute Ausführung der vor der Brust gefalteten Hände, das Haupt leicht nach links geneigt. Kopfschleier ähnlich der Nonnenkleidung.
- In diese Reihe wäre noch das nächste Motiv zu stellen, das

4. **H e r z**, ein großes, auf einem Standfuß angebrachtes menschliches Herz, das als Nachbildung der vielfachen Mariazeller Herzmotive aus Silber angesehen werden muß.

Wesentlich anders schon, vor allem typenmäßig gesehen, lassen sich die nächsten Figuren betrachten, die weder dem rein religiösen noch dem bäuerlichen Gedankenkreis anzugehören vermögen, sondern in ihrer Gestaltung von den Einflüssen der Stadtkultur abhängig sind. Es sind dies der

5. **M a n n o d e r H e r r**, der in seinem Habitus ganz dem barocken Wesen unterliegt und seinen Ursprung in der Nachbildung zeitgenössischer Motivbilder findet. Die Haltung seiner Hände lassen ihn als einen betenden oder hilfesehenden Menschen erkennen, der in einen weiten, verzierten Justokorps gekleidet ist. Er trägt eine mächtige Allongeperücke und eine gefältete Halskrause. Sein Antlitz zeigt das eines kräftigen und wohlgenährten Mannes, wahrscheinlich ist dem Modellschnitzer der Typ des Wohlhabenden vorgeschwebt.

6. **M a n n**, dieses nur als Halbfigur gestaltete Motiv ist nahezu identisch mit dem vorerwähnten, doch läßt sich eine Wiederholung nicht feststellen, eher ein Erbstück, dem der Schnitzer die ganze, durchgearbeitete Modelform folgen ließ.

7. **B ü r g e r s f r a u**, Ganzfigur in der Tracht des 18. Jahrhunderts, in verziertem Rock, trägt ein Leibchen und eine weite Haube. Unter das Leibchen, das auch am Rücken gut kenntlich ist, ist ein Brusttuch geschoben. Sie wird in anbetender Haltung dargestellt.

8. **M a n n**, dieser Beter trägt ebenfalls den Justokorps, der an den Knien in einem starken Faltenwurf endet. Die auf die Brust herabfallende Bäckchenmasche ist bezeichnend als trachtliches Zubehör. Die Kleidung dieses Mannes ist stark modisch betont und gibt ein gutes Trachtenbild der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Obwohl dieses Motiv dem Nr. 5 sehr ähnlich ist, besitzt es wesentlich kleinere Maße, seine Höhe beträgt nur 10 Zentimeter.

9. **W i c k e l k i n d**, dieses stellt keine Besonderheit in der Form dar, es ist vielfach anzutreffen, vor allem auf Lebzeltmodeln. Der Körper des Kindes ist in besonders schöne Faschen gewickelt, die reichend handarbeitlichen Schmuck aufweisen. Die Behänderung kommt gut zum Ausdruck, und das runde, gesunde Gesicht des Kindes ist von einer radförmigen Haube umgeben.

Mit den Motiven fünf bis neun wären die der bürgerlichen oder der Stadtkultur zuzuzählenden Motive erschöpft. Wird hier das Primat auf

die Person, den Menschen an sich, gestellt, die dörfliche Kultur kennt ja nur wenige dieser Standespersonen, so bewegen sich die dem bäuerlichen Lebenskreis zuzuzählenden Motive in ganz anderen Kreisen. Der Mensch tritt in den Hintergrund. In der Kalwanger Wachsvotivreihe findet sich kein einziges, das den bäuerlichen Menschen darstellt, sondern nur solche Motive, die unmittelbar den wertvollsten Besitz des Bauern betreffen: Das Vieh. Diese Reihe läßt sich von der Ziege oder dem Schaf des Keuschlers und Tagwerkers bis zum Pferd der großen Bauern verfolgen, jeder dieser Viehhalter opfert das ihm genehme Tier.

10. **Z i e g e**, typische Goß des Kleinviehhalters, anscheinend trächtig, der Ziegenbart und das kurze Schwänzchen angedeutet. Wie bei allen folgenden Tierfiguren starkes Beibehalten der linearen Umrißformen, wobei das Charakteristische des Tieres gut zum Ausdruck kommt.

11. **L a m m**, sehr zierliche Figur eines Lammes, besonders gut das Wollvlies erkennbar, leichte vereinfachte Gestaltung der Füße und des Schwanzes. Dieses Lamm findet eine starke Ähnlichkeit mit gleichzeitigen Krippenfiguren, den „Lampln“.

12. **S a u b ä r**, schweres Tier, strotzend vor Gesundheit, kräftige Gestaltung, markant erscheinender Saurüssel und Kopf mit Hängeohren, Schwanz am Model herausgebrochen.

13. **S c h w e i n**, kräftig ausgebildete Muttersau mit hochgezogenem gekrümmtem Rücken, deutlich erkennbarer Borstenansatz am Kamm, Ringelschwanz.

14. **K a l b i n**, eine der besten und interessantesten Figuren des Bestandes. Die Modellierung des Tierkörpers ist der Jugend des Rindes entsprechend, während sich das Gehörn schon dem Habitus des erwachsenen Tieres nähert. Allein die Bewegungsform dieses Motivs zeigt Gesundheit und Wohlergehen. Über die allgemeine Betrachtung hinausgehend kann man von einer sehr ansprechenden, fast abstrahierenden Kleinplastik sprechen.

15. **K u h**, in der Gestaltung scheint der Model vom selben Formschneider wie der des Kalbes zu sein. In der vereinfachten Form des Tieres ist zwischen den Beinen das Tuttelkalb zu erkennen. Typische Schwanzhaltung der säugenden Kuh. Wie bei allen Tierformen ist auf eine allgemein kenntliche Umrißgestaltung großer Wert gelegt.

16. **K u h**, zierlichere Gestaltung und Formgebung wie bei Nr. 15, ebenfalls Kuh mit Tuttelkalb, anscheinend eine Wiederholung des Motivs, während Kuh Nr. 15 gebogene Hörner zeigt, trägt diese gerade, aus der Gegenüberstellung könnte auf zwei verschiedene Rinderrassen geschlossen werden.

17. **P f e r d**, schlanker Körperbau, ähnlich dem eines leichten Reiterpferdes, sehr lebendige Gestaltung des Tierkörpers, klar durchzeichnete Linienführung, der Bauer sagt heute noch zu dieser Pferdegestalt „Rößl“.
18. **B i e n e n s t o c k**, eine Kastenbutte für zwei Völker. Einfache quer-gestellte Kiste mit großem, markant erscheinendem Flugbrett vor den Fluglöchern.
19. **H a u s**, schwieriger schon ist die Einordnung dieses Hauses. Es trägt nicht sosehr bäuerlichen, vielmehr dörflichen Charakter, es ist ein gemauertes und sehr ähnlich den Häusern, die man auf Weihnachtskrippen vorfindet. Ein steirischer Typus ist nicht feststellbar. Es ist einstöckig und besitzt zu ebener Erde ein großes Haustor inmitten zweier Fenster, im ersten Stock drei solche. Das Dach ist als Walm-dach ausgebildet und sehr schmal.

Mit der Sebastianskirche verbindet sich auch ein kleiner Quellenkult. Gegenüber, im Westen der Kirche, befindet sich eine Kapelle, in der eine Quelle dem Ostausläufer des Sonnberges entspringt. Diese wird als heilsam verehrt und ist der Maria Loretto geweiht. Dem sicher sehr alten Quellenkult entsprechen auch die Votive, die am Tage des Erntefestes geopfert werden. Darin verbinden sich zwei ursprünglich verschiedene Kulthandlungen, die ideologisch weit voneinander entfernt sind. Hier das Tieropfer, dort der Quellenkult, der in der Motivgestaltung wesentlich andere Züge aufweist. Ist das Tieropfer an rein materialistische und auch rationalistische Gedanken gebunden, so gibt das Quellenopfer allgemein menschliche Anliegen wider, in der Hauptsache das der Gesundheit. Daher das Opfern menschlicher Gliedmaßen und vor allem das der Augen.

20. **H a n d**, sehr schön modellierte Hand, an einem Unterarm bis zum Ellbogengelenk ansitzend. Keine Besonderheit, sondern in der Art bekannter und vielverbreiteter Handvotive.
21. **F u ß**, rechter Fuß, sehr plastisch modelliert, bis über das Knie an den Oberschenkel heranreichend. In der Modellierung stark an die Wadenmuskulatur eines körperlich schwer arbeitenden Menschen erinnernd, starke Ausbildung des Kniegelenkes.
22. **A u g e n p a a r**, auf Standplatte. Bezeichnendes Motiv eines Quellenheiligtums, das Wasser der Sebastianiquelle gilt als Augenwasser.

Die Bestandsaufnahme des Kalwanger Wachsopfers und der damit verbundenen Kulthandlung des Gottesdienstes ist damit beendet. Wichtig erscheint es, daß in einem Ort und in einem um diesen ge-

lagerten Landstrich, der sehr der Industrialisierung verfallen ist, noch die Möglichkeit besteht, eine solche Bestandsaufnahme durchführen zu können. Es wurde der Weg der Dokumentation beschritten, der allen Spekulationen ausweicht und der Materie an sich gerecht wird. — Alle genannten Votive sind in Kalwang erhalten, eine eigene, für diese Arbeit gegossene Reihe befindet sich in Leobner Privatbesitz. Somit konnte der Bestand erhalten werden.

Gugitz wendet sich sehr eingehend dem Heiligtum in Kalwang-Sankt Sebastian zu. Seit seinem Besuch im Jahre 1940 hat sich daran nichts geändert. Er nennt unter den Votiven aus Wachs kursorisch dieselben, die hier einer Inventarisierung und Bearbeitung unterzogen wurden. Wesentlich aber ist die Feststellung des Sammlers und Autors Gugitz', daß er die Wachsvotive als „sehr schön“ empfindet, eine Tatsache, die den an sich einfachen Figuren anhaftet und die kleiner künstlerischer Werte nicht entbehren können. Der Modellschnitzer dürfte seine handwerklichen und auch künstlerischen Kenntnisse aus den Schnitzwerkstätten des Stiftes Admont bezogen haben, wenn nicht, und das ist von der Hand zu weisen, die Model selbst aus Admont stammen. Vor allem die Votive 14 und 21 können ein Vorbild Stammels nicht verleugnen. Als Vergleich können die Votive von Frauenberg bei Admont herangezogen werden, ebenfalls einem Wallfahrtsort und einer stiftseigenen Pfarre wie Kalwang, die allerdings, wie Gugitz erwähnt, aus Gipsformen gegossen werden, die werkstoffmäßig gesehen, jüngeren Datums sein müssen. Hier liegt eine handwerksmäßige Verbindung von Wachsziehern und Lebzelterern vor, die zugleich Formenschnneider waren, doch scheint das Gießen der Wachsvotive eine ureigenste Tätigkeit der Mesner gewesen zu sein, die ihren Modellschatz von der Kirche bezogen haben, die wieder den Wünschen der Votierenden entgegenkam.

So bietet St. Sebastian in Kalwang eine im Aussterben begriffene Kulthandlung, bei der mehrere Komponenten eine Einheit bilden, eine Verbindung von religiösem Anliegen, das der Not der Pestzeiten entsprungen ist, der Kirchenheilige spricht dafür, landschaftsgebundener Tradition und einem hintergründigen Bedürfnis der Votanten, wenigstens einmal im Jahr ihrem magischen Denken Ausdruck verleihen zu können.